Danzig

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **9 (1919)**

Heft 18

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-637601

Nutzungsbedingungen

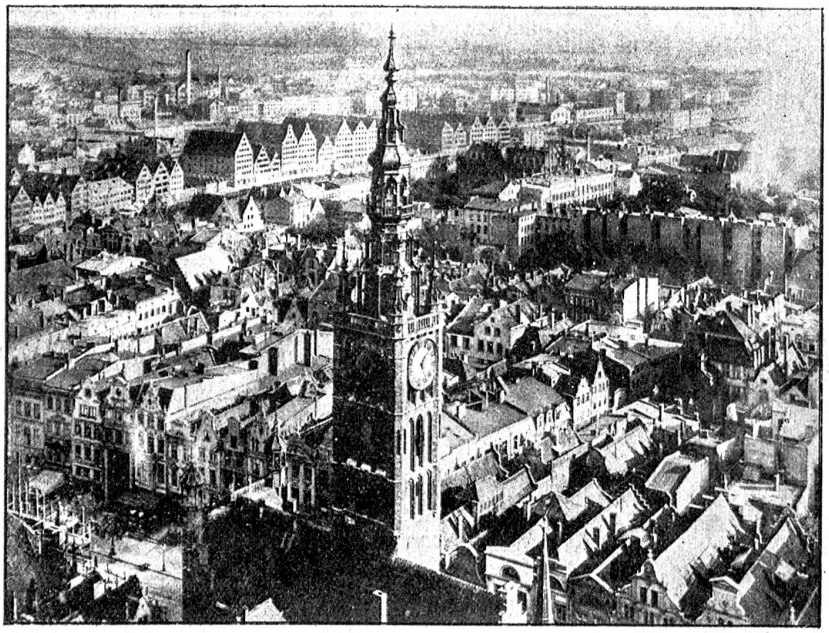
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



Danzig: Gesamtansicht.

war noch Leben. Dort lag der erschöpfte Studer-Köbi auf seinem Ruhebett und ließ sich von dem herbeigerufenen Sanitätsgefreiten die mißhandelten Handgelenke reiben. — Im Lehnstuhl saß der Hauptmann, ihm gegenüber der Feldweibel und vor dem Tisch standen Fridel und Sämi, die sich nach den vielen Aufregungen des Tages ordentlich nach Ruhe sehnten. — Der Feldweibel nahm alle Einzelheiten des Einbruches zu Protokoll unter dem Titel „Attentat auf die Kompagniekasse", während der Fourier seine Aufmerksamkeit dauernd dem wiedergewonnenen Schatz widmete und sich kaum mehr von ihm trennen wollte.

Zum Schluß wandte sich der Hauptmann nochmals an unsere Helden. „Soldaten," sprach er freundlich, „ihr habt euch heute benommen, wie es braven Männern geziemt. Euer Vergehen ist damit vollauf gesühnt und ihr gehört nach wie vor zu den Besten meiner Kompagnie!" — Da leuchteten die Augen der Wackern. Schneidig, wie noch nie, meldeten sie sich ab, nahmen ihre Tornister und Gewehre auf und gingen.

„Siehst du," frohlockte Sämi draußen, „er hat nichts gemerkt!" — — Allein diesmal kam der Kleine an den Unrechten, denn der Hauptmann folgte den beiden auf dem Fuße nach. Vor dem Hause unten, im fahlen Mondlicht, standen sie sich gegenüber.

„Ich sagte euch vorhin," begann der Offizier, indem er die Soldaten scharf musterte, ihr hättet euch heute benommen, wie es braven Männern gezieme . . . Habt ihr denn dieses Lob wirklich voll und ganz verdient?"

„Nein," entgegnete Fridel offen, während Sämi es vorzog, sich geräuschvoll zu schneuzen.

„Wer hatte denn die Idee mit den Tornistern?"

„Herr Hauptmann, Füsilier Hofer!"

„So, so!? . . . Das hättet ihr soweit ziemlich schlau angefangen, — aber die Tornister waren entschieden zu schlecht versorgt; ich sah sie nämlich zufällig im Duprez'schen Hausgang liegen, als ich vorbeiritt!" — Und nach einer Weile fügte der Hauptmann bei: „Das hätte ich übrigens von euch nicht erwartet!"

Jetzt ließen die beiden Sünder ihre Köpfe hängen. Der schlichte, väterliche Ton des Offiziers wirkte viel nachhaltiger als ein Donnerwetter; bewirkte sogar, daß der Hofer-Sämi, dieses Müsterchen von einem Steckgrind, sich zusammenraffte und erklärte: „Verzeihen Sie, — es war dumm und schlecht von uns!" — „Das war's!" bekräftigte Fridel.

„Seht ihr es jetzt ein?"

„Ja!" antworteten beide fest.

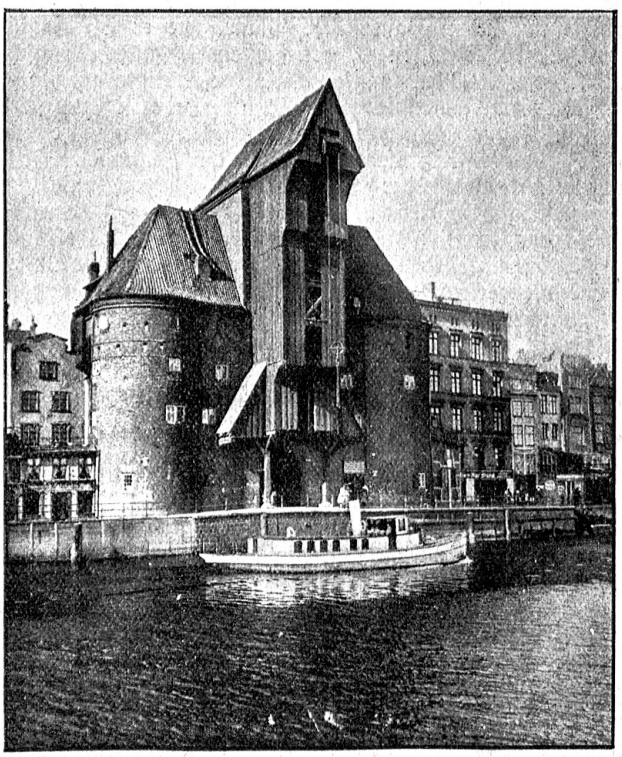
„Also richtet euch in Zukunft darnach, für heute sind wir quitt! Gute Nacht!" — Damit entfernte sich der Hauptmann.

Fridel und Sämi drückten sich stumm die Hände. — „Für den könnt' ich auch durchs Feuer gehen!" behauptete Sämi. „Einverstanden, — aber vergiß nicht, daß du den Doppelliter verloren hast!" — „Schon gut," wehrte der Kleine ab, „viel bekommst du ja so wie so nicht davon!" . . .

Danzig.

Die große Ostseestadt Danzig (213 000 Einwohner) steht gegenwärtig im Vordergrund des allgemeinen Interesses. Sie soll als Ostsee-Hafen an der Mündung des breiten schiffbaren Weichselstromes dem neuen Polenstaate zugeteilt werden. Der neueste Vorschlag zur Lösung der Danziger-Frage lautet genauer so: Danzig wird ein Freihafen wie Hamburg, aber kommt unter die Verwaltungskontrolle der Polen. Der Widerstand Deutschlands gegen diese Lösung ist begreiflich im Hinblick auf die 95 % Deutsche unter der Bevölkerung Danzigs. Ihre erste Blütezeit erlebte die Hafenstadt unter der Herrschaft des Deutschen Ordens. Von Dänen, Schweden, Preußen und Polen vielfach umstritten, fiel sie 1454 an Polen unter König Kasimir IV. Sie blieb aber ein Freistaat und verteidigte ihre Rechte hartnäckig gegen alle polnischen Unterdrückungsversuche. Bei der ersten Teilung Polens 1772 blieb sie noch frei, bei der zweiten im Jahre 1793 kam sie an Preußen. Zu ihrer heutigen Blüte erwuchs sie, nachdem sie 1878 zur Hauptstadt der Provinz Westpreußen gemacht wurde und indem sie am großartigen Aufschwung des neuen Deutschen Reiches nach 1871 Anteil nahm.

Baulich trägt sie, wie unsere Abbildungen zeigen, ganz das Gepräge einer deutschen Stadt.



Aus Danzig: Das Krantor.